

Ralf Konersmann

Kulturkritik als Kulturphilosophie

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Autor des Studienbriefes	4
1 Einführung in die Thematik des Kurses	6
1.1 Impressionen	6
1.2 Thesen	9
2 Hauptteil: Genealogie der Kulturkritik	11
2.1 Systematische Aspekte: Funktionen der Kulturkritik	11
2.1.1 Kulturkritik als Komplexitätsindikator.....	12
2.1.2 Kulturkritik als Komplexitätsfaktor.....	13
2.1.3 Kulturkritik als Selbstbeobachtungsorgan	17
2.2 Die kulturkritische Verschärfung	23
2.2.1 Verspottung der Weltdistanz	24
2.2.2 Kritik der Kritik	25
2.3 Die Lanze des Achill: Konzeptionelle Aspekte einer historischen Annäherungsbewegung	30
2.3.1 Wie es kam, daß die Kultur sich der Kritik aussetzte.....	30
2.3.2 Wie es kam, daß die Kritik sich der Kultur zuwandte	35
2.4 Apokastasis: Kulturkritik als Wiederherstellung	42
2.4.1 Bacon und die Idee der Restitution	42
2.4.2 Historische Formen restitutiver Kulturkritik	46
2.5 Diskursivierung der Kulturkritik	51
2.5.1 Konstruktion des Atopos	52
2.5.2 Abschied von der Restitution	55

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

2.5.3	Der aufgeklärte Prometheus	59
2.5.4	Kritik des Wissens	64
2.5.5	Rahmungen der Kulturkritik	67
2.5.6	Der Soldat der Zivilisation	75
2.5.7	Illegitimität der Neuzeit?.....	80
2.6	Kritik der Kulturkritik	86
2.6.1	Kulturkritik, die dumm macht: Das Ressentiment	87
2.6.2	Kulturkritik, die wach macht: Das Unbehagen	91
2.6.3	Immanente Kritik	97
3	Ausblick: Kritik der Kultur.....	101
	Bibliographische Hinweise	106
	Literatur	117

Autor des Studienbriefes

Biobibliographie Mai 2012

Professor Dr. Ralf Konersmann, Kiel (www.ralfkonersmann.de)

Direktor des Philosophischen Seminars
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Geb. 1955 in Düsseldorf

Wissenschaftlicher Werdegang

1987	Promotion zum Dr. phil.
1987-1993	Wiss. Mitarbeiter und Wiss. Assistent an der FernUniversität Hagen
Seit 1992	Redaktioneller Mitherausgeber des <i>Historischen Wörterbuchs der Philosophie</i>
1993	Habilitation (Philosophie)
1993-1996	Professor für Kulturtheorie und Kulturphilosophie an der Universität Leipzig
Seit 1996	Professor für Philosophie und ihre Didaktik an der Universität Kiel
Seit 2000	Direktor des Philosophischen Seminars der CAU zu Kiel
2005-2007	Gründungsmitglied der Akademie der Wissenschaften in Hamburg
	Wissenschaftlicher Beirat der <i>Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie</i> , des <i>Archivs für Begriffsgeschichte</i> sowie der Zeitschriften <i>IRIS</i> (Florenz) und <i>Kultura Współczesna</i> (Warschau)
Seit 2007	Geschäftsführender Herausgeber der <i>Zeitschrift für Kulturphilosophie</i>

Publikationen und Herausgeberschaften

- *Spiegel und Bild. Zur Metaphorik neuzeitlicher Subjektivität*. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1988
- *René Magritte, Die verbotene Reproduktion. Über die Sichtbarkeit des Denkens*. Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verlag) 1991 (span. Ausgabe 1996).

- *Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte.* Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verlag) 1991; 2., erweiterte Aufl. 2006.
- *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts.* Frankfurt a.M. 1991 (Fischer Taschenbuch Verlag).
- *Der Schleier des Timanthes. Perspektiven der historischen Semantik.* Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verlag) 1994; 2. Aufl. Berlin (Parerga Verlag) 2006.
- (Hg.) *Kulturphilosophie.* Leipzig (Reclam) 1996; 2. Aufl. 1998; 3., aktualisierte Aufl. 2004.
- (Hg.) *Kritik des Sehens.* Leipzig (Reclam) 1997; 2. Aufl. 1999.
- *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte.* Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verlag) 1999 (ungar. Ausgabe 2003).
- (Hg.) *Kulturkritik.* Leipzig (Reclam) 2001.
- (Hg.) Vladimir Jankélévitch: *Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie.* Aus dem Französischen von Claudia Brede-Konersmann. Vorwort von Jürg Altwegg. Frankfurt a.M. (Suhrkamp Verlag) 2003.
- *Kulturphilosophie zur Einführung.* Hamburg (Junius Verlag) 2003 (korean., um ein Vorwort erweiterte Ausgabe 2006; poln. Ausgabe 2009).
- *Kulturelle Tatsachen.* Frankfurt a.M. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 1774) 2006.
- (Hg.) *Wörterbuch der philosophischen Metaphern.* Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007; 3. Aufl. 2011 (portugies. Ausgabe 2012).
- (Hg.) *Das Leben denken – Die Kultur denken.* Bd. 1: *Leben.* Freiburg i.Br. (Verlag Karl Alber) 2007.
- (Hg.) Walter Benjamin, *Kairos. Philosophische Schriften.* Frankfurt a.M. (Suhrkamp Verlag) 2007.
- (Hg.) *Das Leben denken – Die Kultur denken.* Bd. 2: *Kultur.* Freiburg i.Br. (Verlag Karl Alber) 2007.
- *Kulturkritik.* Frankfurt a.M. (Suhrkamp Verlag) 2008 [Buchfassung des vorliegenden Studienbriefes].
- (Hg.) Lucien Braun: *Bilder der Philosophie.* Aus dem Französischen von Claudia Brede-Konersmann. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2009; 2. Aufl. 2012.
- (Hg.) *Handbuch Kulturphilosophie.* Stuttgart und Weimar (Metzler Verlag) 2012 [in Vorbereitung].

1 Einführung in die Thematik des Kurses

Zusatzmaterialien in Form von Videos, weiteren Texten oder Selbstlernaufgaben (je nach Modul) finden Sie in der moodle-Umgebung Ihres Moduls.

Hoffentlich täusche ich mich.

(Theodor W. Adorno, Juni 1969)

1.1 Impressionen

Beispiel

Die nordamerikanische Romanautorin JOYCE CAROL OATES gehört zu der im angelsächsischen Raum verbreiteten Sorte von Schriftstellern, die (wie auf andere Weise auch der vorliegende Studienbrief) die Schwelle zwischen U- und E-Kultur, zwischen „Kultur“ und „Culture“ nicht übermäßig ernstnehmen. Einer ihrer neueren Romane (*I'll Take You There*, 2002; auf deutsch: *Ausgesetzt*, 2005) beginnt mit folgenden, von SILVIA MORAWETZ übersetzten Worten: „Damals, Anfang der Sechziger, waren wir noch keine Frauen, sondern Mädchen. Das wurde, ganz ohne Ironie, als Vorzug angesehen.“ Ich widerstehe der Versuchung, die beiden Sätze auf die philosophischen Zitate von PARMENIDES bis WITTGENSTEIN zu beziehen, die der Roman geradezu verschwenderisch ausstreut, und gehe überhaupt auf die Aussage des literarischen Incipit nicht weiter ein. Mich interessiert einzig und allein diese knappe, kommentierende und den Abstand der Erzählerin markierende Parenthese des zweiten Satzes, dieses „ganz ohne Ironie“.

Ironisierungsschübe

Handlungsort des historischen Campusromans von JOYCE CAROL OATES ist die Universität von Syracuse (N. Y.). Rückblickend schildert die Ich-Erzählerin das ebenso lust- wie schmerzvolle Hineinleben in die soziale Dynamik der siebziger Jahre. Interessant ist nun, daß der hier verlangte Anpassungsprozeß des einzelnen an die nie ganz klaren, nie zur Evidenz zu bringenden Vorgaben der kulturellen und sozialen Wirklichkeit als Ironisierungsgeschehen geschildert wird. Dabei zeigt sich, daß Ironie die Wirklichkeit verändert: Sie läßt Dinge verschwinden – die Sorte Mädchen beispielsweise, die in den sechziger Jahren noch allenthalben anzutreffen war – und sie läßt neue auftauchen. Der Kontrast der Erzählebenen im Roman zeigt am ausgesuchten Beispiel des Begriffsfeldes „Mädchen/junge Frau/Fräulein“, wie sich binnen weniger Jahre die Semantik und mit ihr ein ganzes Orientierungssystem der Kultur komplett verschoben haben. Diese Einzelbeobachtung läßt sich verallgemeinern. Der Übergang in das Erwachsenenalter erscheint im Sinne dieser Ausgangsbeobachtung als eine Folge von Einschnitten in der

Einstellung zur Welt. Die Verhältnisse des einzelnen in und zu seiner Wirklichkeit werden komplexer, die Menschen und die Dinge gewinnen an Vieldeutigkeit, und die Situationen des Lebens wollen nun nicht mehr ein für allemal, sie wollen von Fall zu Fall verstanden und beurteilt sein. Die Welt hört auf (und hat, sobald wir es bemerken, immer schon aufgehört), ein solides Gefüge zu sein.

Mit der Explikation dieser doppelten Entwicklung, der Ablösung der basalen Orientierungen und der Ausbildung der reflexiven Einstellung, gewinnt der Roman die Züge einer Parabel. Die Flüchtigkeit der Geltungen, so besagt diese Parabel, mit der wir heutzutage als Erwachsene zurechtkommen müssen, betrifft uns selbst, und sie prägt zugleich die Kultur, die uns umgibt und die sich gleichfalls fortlaufend verändert. Bemerkenswert ist beiläufig, daß die Metapher des Erwachsenwerdens den Vorgang als Reifungsprozeß darstellt und auf diese Weise normativ besetzt.¹ Wichtiger jedoch als dieses Detail ist die sachliche Konsequenz, daß die Hintergrundgewißheit der klaren Alternativen, des „wahr oder falsch“, des „wirklich oder eingebildet“, des „berechtigt oder mißbräuchlich“ verlorengeht. Längst ist es die Mode, deren sprichwörtliche Kurzlebigkeit das Auf und Ab der Geltungen einübt und bis in den letzten Weltwinkel trägt. Was heute, exemplarisch vorgeführt in der international erfolgreichen Fernsehserie „Sex and the City“, als Vintagetrend bezeichnet wird, verkürzt die Maßgeblichkeit eines look, der ehemals eine ganze Saison beherrschte, auf einen Tag oder ein paar wenige Stunden. Solche Beschleunigungseffekte machen die Mode zum idealen Experimentierfeld der kulturellen Zeichen. Die Kurzlebigkeit der Sensationen wird sich selbst zum Zweck, und jede neue Kreation verwirft die vorige, um sie dem Zitatenschatz zu überantworten, aus dem sie demnächst, autorisiert durch nichts anderes als einen großartigen Auftritt, unvermittelt wieder auftauchen wird. Indessen folgen auch diese Regeln einer Moral, denn die Stylisten sind zur Hälfte Kritiker. Ihre Entwürfe denunzieren Kontinuität als Monotonie, Gleichheit als Unfreiheit, Identität als Langeweile. Das Ergebnis dieser habitualisierten „Kritik“, die permanente Organisation „produktiver Zerstörung“, macht die

Idee und Welt im Wandel

¹ „Alle Gewißheiten gingen in diesem Albtraum des Erwachsenwerdens unter“ – so lautet der korrespondierende Schlüsselsatz in R. Powers' Amerikaroman *Der Klang der Zeit* (Frankfurt a. M. 2004, S. 151f.). Solche Auskünfte, wie sie sich seit Goethes *Meister*-Romanen so oder ähnlich in jedem Entwicklungsroman finden, verdeutlichen die metaphorische Valenz des „Erwachsenwerdens“: Das Sprachbild resümiert die unnennbaren Einzelheiten, die das als Gewißheits-, als Geborgenheits- und als Sorglosigkeitsverlust fühlbar werdende Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dieser Kultur wachrufen. Im Gegenzug wird „Kindheit“, das gilt seit Rousseaus *Émile*, gegenwelttauglich und gewinnt Kontur als kulturkritische Projektion.

Mode zum Inbegriff gelebter Modernität.² Die Klarheit jener Antithesen, mit der die überkommenen Orientierungssysteme für sich werben, unterläuft die Mode durch den Input ungleich kurzlebigerer Orientierungen. Die ganze Ausdruckswelt ändert sich, und ebenso die Werthaltung, die Beziehungen, die Erwartungen – all das also, was wir Kultur nennen.

Kulturelle Diversifikation

Jener Roman der amerikanischen Autorin, soviel mögen diese wenigen Andeutungen gezeigt haben, inszeniert ein Muster, und dieses Muster ist (ungeachtet seiner ästhetischen Qualitäten, die den Roman als Kunstwerk unvergleichlich machen) zugleich die Botschaft. Diese Botschaft läßt sich verallgemeinern und so formulieren, daß sie für viele Romane ähnlicher Qualität und Provenienz, für zahlreiche Theaterstücke und Filme gilt, die wir in den letzten Jahren gesehen haben. Wir können den Roman von JOYCE CAROL OATES an dieser Stelle auf sich beruhen lassen und die allgemeine Einsicht festhalten: Die Zeichensysteme und Kommunikationsverhältnisse der westlich geprägten Kulturen, für deren Wirklichkeit im Roman die nordamerikanische Universitätsstadt exemplarisch einsteht, sind dynamisch, sie sind situationsbezogen und komplex. Die dominante Erfahrung dieser Kultur ist nicht die räumliche Präsenz eines bestimmten Erscheinungsbildes, sondern die Diversifikation in der Zeit – das Abreißen von Traditionen, die Historisierung von Geltungen, die Emphase des Neuen. Die Kritik registriert diese Dynamiken, sie beschreibt, beklagt und verhöhnt sie, aber – und das ist entscheidend – sie beschleunigt sie auch. Kultur und kulturelle Orientierung erfordern ein ganzes Bündel von Anstrengungen, die durch die Prozeduren der Kritik stets noch ein wenig anstrengender geworden sind.

² Vgl. J. A. Schumpeter: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1946, S. 84ff.; zu den Listen der Mode vgl. E. Esposito: *Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode*, Frankfurt a. M. 2004.

1.2 Thesen

Dies festzustellen und auszusprechen ist keineswegs banal. Die westliche Kultur ist – These 1 – nicht immer schon so beschaffen und gegliedert gewesen, wie sie sich heute darstellt, und nicht einmal das Attribut des „Westens“ ist als solches konstant. Der Westen, das ist für Europäer sowie, auf andere Weise, für Nordamerikaner die normativ besetzte, gleichsam diesseitige und mit überaus komplexen, teilweise sogar widersprüchlichen Identifikationsanreizen lockende Hälfte einer stereotypisierten Gegenbegrifflichkeit.³ Dieser Projektionsraum des „Westens“, in dem die Negation der anderen, semantisch ähnlich stark besetzten Himmelsrichtungen immer schon mitgedacht ist, mußte in einer langen kulturellen Entwicklungs-, Abgrenzungs- und Bedeutungsgeschichte erst werden, was er heute ist.

These (I)
Wandel des
Selbstbildes

Aus der Feststellung dieses Präparierungsvorgangs folgt These 2: Die heute erreichte und weiterhin wachsende Komplexität ihrer Zeichenwelten ist die Eigenart, ist das „Alleinstellungsmerkmal“ der westlichen Kultur – und zwar im Vergleich sowohl mit ihrer eigenen Geschichte als auch im Vergleich mit anderen, fremden Kulturen. Offensichtlich ist es dieses Merkmal der Komplexität und der Vieldeutigkeit der Zeichen, das die Lebensformen des Westens auf rein deskriptiver Ebene von anderen Kulturen unterscheidet und das die in den multilateralen Verhältnissen der Kulturen auftretenden Asymmetrien verstärkt.

These (II)
„Alleinstellungsmerkmal“

Unterstellen wir nun vor dem Hintergrund dieser Ausgangsbeobachtungen, daß die Differenzierung der Zeichenwelten, in denen sich die westliche Kultur ausspricht, aus interkulturellen Dynamiken wie „Ironie“ und „Kritik“ – aus Konfliktlagen auf der Ebene der Aussage und des Diskurses, auf der Ebene der sprachlichen Funktion und der Bedeutung – hervorgegangen ist, dann bewegen wir uns bereits auf die dritte, auf die Hauptthese dieses Studienbriefes zu. Diese Hauptthese besagt, daß Kulturkritik ein Phänomen der westlich geprägten Kulturen ist, und zwar in dem Sinne, daß Phänomene der Kulturkritik ihrer Normalität zugehören. Was den Raum der kulturellen Zeichen, der Signale und Symboliken angeht, können wir sagen: Die Kulturkritik normalisiert Kontingenz und Komplexität.

These (III)
(Hauptthese)
Normalität der
Kulturkritik

³ Vgl. J. A. Murray: *Mythmakers of the West. Shaping America's Imagination*, Flagstaff 2001; s. a. H. Hühn, „Die Entgegensetzung von ‚Osten‘ und ‚Westen‘, ‚Orient‘ und ‚Okzident‘ als begriffsgeschichtliche Herausforderung“, in: E. Müller (Hg.), *Begriffsgeschichte im Umbruch?*, Hamburg 2004, S. 59-68.

Der modernen Kulturkritik fehlt also keineswegs die Sinnfälligkeit eines konkreten Anlasses, im Gegenteil: Sie hat eine Unmenge solcher Anlässe. Was sie jedoch von älteren Formen der Kulturkritik unterscheidet, ist ihre Unfähigkeit, absolute Distanzen aufzubauen und absolute Ziele zu formulieren. Die moderne, die westliche Kulturkritik verfügt über keine privilegierten Einsichten und muß sich statt dessen als Teil der Welt erkennen, mit der sie sich auseinandersetzt. Die Unauflöslichkeit dieser Verstrickung, die für die Kulturkritik der Moderne⁴ charakteristisch ist und vor 250 Jahren in JEAN-JACQUES ROUSSEAU ihren ersten, virtuos agierenden Exponenten gefunden hat, begründet eine höchst spannungsvolle Symbiose von Kultur und Kritik. Die Kritik geht nun nicht mehr aufs Ganze, sondern zerstreut sich, verfährt punktuell und verliert die Greifbarkeit langfristiger Zwecke und Ziele. Das hat Rückwirkungen auf ihre Praxis, auf ihre Begrifflichkeit und Erscheinungsweise. So hat die moderne Kulturkritik keine Utopien – aber sie braucht auch keine. Im Schatten ihrer Normalisierung ergeben sich neue Chancen des Ausdrucks, der Artikulation und des formalen Experiments.

⁴ Ich verzichte darauf, zwischen Moderne und Postmoderne kategorisch zu unterscheiden. Die Heterogenität der Selbstbilder, in denen sich die Moderne seit Mitte des 18. Jahrhunderts gespiegelt hat (und zu denen auch die „Postmoderne“ gehört), lassen eine solche Unterscheidung, gar Entgegensetzung gar nicht zu. Allenfalls würde ich sagen: Die Postmoderne ist das sentimentalische Supplement der naiven, ihrer selbst unbewußten Moderne. Damit würden wir Moderne und Postmoderne mit Rousseau gleichursprünglich beginnen lassen – und das hat, wie wir sehen werden, einiges für sich.